

Wie man Dinge fälscht

Die KP Großbritanniens und Hitler
von Wolfgang Wicht

Ich weiß nicht, wie es den Lesern der "Via Regia" aus den neuen Bundesländern oder aus Rußland geht; mir jedenfalls ist seit meinen Studententagen Ende der fünfziger Jahre als unumstößliche Wahrheit suggeriert worden, daß in England die Kommunistische Partei von Anfang an der einzig wirkliche und entschiedene Gegner des Faschismus gewesen sei. Ein Blick ins Buch scheint meine Verinnerlichung zu bestätigen. Noch 1989 bestehen Siegfried Büniger und Hella Kaeselitz in ihrer "Geschichte Großbritanniens von 1918 bis zur Gegenwart" darauf, daß "in den Jahren 1933 und 1934...der Kampf gegen den in- und ausländischen Faschismus immer größere Bedeutung in der Tätigkeit der britischen Arbeiterbewegung, insbesondere ihrer progressivsten Kräfte", gewann. "Am aktivsten waren die Kommunisten." Ganz abgesehen davon, daß die Schrift durch ihren Stil im Geiste einer Parteilehrjahrsbroschüre verdächtig ist, hält die Behauptung dem Herumkramen in allerlei Quellen nicht stand. Wenngleich historische *Wahrheit* nicht zu haben ist, weil Geschichtsschreibung, wie Haydon White uns vorgeführt hat, Erzählung und sprachlicher Diskurs bleibt, so sind doch Korrekturen offensichtlicher Fälschungen nicht nur angebracht, sondern auch notwendig. Nur wenn wir uns kritisch unserer Vergangenheit stellen, können wir uns kritisch unserer Gegenwart stellen. So will ich denn von vornherein nicht verhehlen, daß ich meiner auf den ersten Blick vielleicht sehr speziellen oder von Deutschland aus gesehen marginalen Thematik eine durchaus exemplarische Bedeutung zumessen möchte.

Schon Bünigers und Kaeselitz' Sprachregelung "Kampf gegen den Faschismus" erzeugt ein schönfärbisches, verkehrtes Geschichtsbild. Zwar gründeten John Strachey, ein Partei-Intellektueller, und einige andere Kommunisten nach einer mit Gewaltszenen garnierten Großveranstaltung der englischen Nazis unter Oswald Mosley im Juni 1934 ein "Co-ordinating Committee for Anti-Fascist Activities", aber die Haltung der Partei gegenüber dem europäischen Faschismus blieb äußerst unentschieden. Um es deutlicher zu sagen: Die Parteistrategie frönte einem eigentümlichen selbstgestrickten Faschismustheorem. Strachey hatte ihm Rechnung getragen als er in seinem Buch "The Menace of Fascism", 1934 erschienen, darüber theoretisierte, daß sich die Illusion der englischen Arbeiterschaft von erreichbaren Fortschritten unter dem Kapitalismus notwendigerweise und kurzfristig zerschlagen würde, und daraus gefolgert, daß "dies der klassische Nährboden des Faschismus" sei: "Dieser Aufstieg einer faschistischen Bewegung, einer Bewegung für die Erhaltung des Privateigentums an den Produktionsmitteln durch Gewalt, ist eine historische Gewißheit im heutigen England." Im übrigen war "The Menace of Fascism" eines der wichtigen Bücher, die kurz nach dem Machtantritt Hitlers auf den englischen Markt kamen und die allgemeine Abwarte-, Beschwichtigungs-, Verniedlichungs- und Ignorierungshaltungen quer durch die britische Parteien- und Öffentlichkeitslandschaft konterkarierten - neben dem Pamphlet "La Peste Brune", das auf Französisch, Englisch und Deutsch herausgegeben wurde, H. N. Brailsfords "The Nazi Terror", Wickham Steeds "Hitler, Whence and Whither" und Leland Stowes "Nazi Germany Means War". Strachey hatte durchaus festgestellt, daß mit dem Jahr 1933 "ein Jahrhundert großer Hoffnungen" sein Ende gefunden habe. Denn "nun ist etwas geschehen, was die gesamte Situation der zivilisierten Welt grundsätzlich verändert hat: Dem Faschismus hat man in Deutschland die Macht gegeben." Er erkannte als einer von ganz wenigen, daß der nazistische Antisemitismus ein Kalkül der "faschistischen Logik ist, welche die Unvermeidlichkeit eines Krieges lehrt". Mit solchen Aussagen verstieß Strachey, der im übrigen in Sympathie mit Oswald Mosley die Labour Party verließ, zur KP umschwenkte, als Mosley seine faschistische Wende vollzog, und nach 1945 wieder ministerielle Ämter für die Labour Party versah, gegen die Parteilinie der Kommunistischen Partei Großbritanniens, mit der konform zu gehen er eigentlich bemüht war.

Die Führung der Kommunistischen Partei Großbritanniens leistete in voraus- und nacheilendem Gehorsam ihren Beitrag zur stalinistischen Linie der Komintern. Sie übernahm kritiklos die auf dem 6. Weltkongreß 1928 etablierte ultralinke stalinistische Linie. Nicht nur, daß sie die Entwicklungs- und Lebensfähigkeit der bestehenden Produktionsweise und des politischen Systems der englischen Demokratie völlig ignorierte; auch die Priorisierung der Verunglimpfung der Sozialdemokratie gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Faschismus in Italien und Deutschland nahm fanatische Züge an. Die Politik des Hinhaltens gegenüber Hitler, die Stalin dem 13. Plenum der Internationale im Dezember 1933 in Moskau aufdrängte, wurde von Harry Pollitt, seit 1929 Generalsekretär der KPGB, für die englische Partei verbindlich gemacht. Das jesuitische Rechtfertigungsargument besagte, daß Hitler, indem er die parlamentarische Demokratie zerstöre, gegen seinen Willen die revolutionären Kräfte stärke. Die Bagatellisierung des Nationalsozialismus zu einer Art Zwischenstufe auf dem Wege

zur proletarischen Umwälzung war nicht weniger absurd als die Voraussage der Komintern von 1928, daß ein revolutionärer Umschwung unmittelbar bevorstünde. Auf dem VII. Parteitag der KPdSU im Januar 1934 sagte Stalin: "Natürlich sind wir alles andere als begeistert vom faschistischen Regime in Deutschland. Aber der Faschismus ist jetzt kein Gegenstand für uns, und sei es auch nur deshalb, weil der Faschismus in Italien beispielsweise nicht ausschloß, daß die Sowjetunion die besten Beziehungen mit diesem Land aufgenommen hat." Mit dieser Aussage befand sich die britische Parteistrategie in vollem Einklang, ebenso wie mit der fast zynischen Beschaulichkeit, mit der die Vernichtung der KPD hingegenommen wurde.

Für die Parteistrategen war der Begriff "Faschismus" ein sprachliches Zeichen, das willkürlich mit einer theoretischen und einer praktischen Sinnbildung aufgefüllt wurde, aber mit dem geschichtlichen Phänomen von Mussolinis Italien und Hitlers Deutschland kaum etwas zu tun hatte. (Der Begriff "Nationalsozialismus" wurde bezeichnenderweise nicht verwendet.) Die theoretische Maxime besagte, daß der Faschismus nichts anderes sei als die typische Form kapitalistischer Macht in der Periode ihrer höchsten Krise. Ein fast schon kurioses Beispiel für die Trostlosigkeit eifernden Funktionärsjargons ist die Äußerung des bekannten KP-Funktionärs und Gewerkschaftsführers Arthur Horner vom Mai 1936: "Was ist Faschismus, fragt euch selbst, wofür steht er? Er ist Kapitalismus in Verzweiflung. Kratz an einem Kapitalisten, du findest einen Faschisten." Noch 1938 schrieb John Strachey in seinem ernster zu nehmenden Pamphlet "What Are We To Do?": "Der Faschismus ist die systematischste und angemessenste Ausdrucksform der Erfordernisse des Kapitalismus in seinem Niedergang." Der eigentliche Exeget der Krisenthese war Rajani Palme Dutt, 1922 Mitbegründer der KPGB, Mitglied ihres Exekutivkomitees und *éminence grise* des stalinistischen Zelotentums. 1934 erschien sein Grundsatzwerk "Fascism and Social Revolution". Dort definierte er den Faschismus als "den vollkommensten Ausdruck" der globalen Krise des Kapitalismus, die sich realisiert als "eine von der Bourgeoisie gestützte konterrevolutionäre Massenbewegung, welche die Waffen der sozialen Demagogie und des Terrorismus benutzt, um der Revolution eine Niederlage zu bereiten und eine gestärkte kapitalistische Staatsdiktatur zu errichten". Die Tiraden von Hitler und Goebbels erläuterte er als "vollkommen rational und kalkuliert im Dienste der aktuellen Zwecke des Kapitalismus". Faschismus wurde das allgemeine, metaphysische Synonym für eine von oben durch die Finanz- und Industriebourgeoisie installierte autoritäre Staatsmacht. In geistigem Selbstbetrug und in parteipolitischen Machtinteresse wurde ein normatives Weltbild entworfen, das jenseits der politischen Realitäten in den Lüften schwebte. In der Unterschätzungshaltung, Sorglosigkeit und Leichtsinnigkeit gegenüber dem, was in Deutschland vor sich ging, näherten sich die Standpunkte von links und von rechts auf vertrackte Weise.

Die praktische Seite der Faschismus-"Theorie" bestand in der Desavouierung der bürgerlichen Staatsformen *in toto*. Dutt erklärte definitiv, Hervorhebung durch ihn selbst: "*Die bürgerliche Demokratie brütet den Faschismus*. Der Faschismus wächst organisch aus der bürgerlichen Demokratie heraus." Logischerweise folgte aus solcher Prämisse die Ableitung, daß die britische Koalitionsregierung "vordringender Faschismus" sei, die Vorstufe für die endgültige faschistische Machtergreifung. Sie repräsentierte, nach Dutt, damit ein allgemeines Bewegungsgesetz der Geschichte: Die Roosevelt-Regierung, die Brüning-Regierung (warum, wenn schon, dann nicht die Papen-Regierung?) und das englische National Government galten als "spezifische Illustrationen der in den Schalen der alten Formen verborgenen fastfaschistischen oder vorfaschistischen Entwicklungsstufen zum vollkommenen Faschismus hin". Im Kontext dieser beweislosen Behauptungen erschien der Faschist Mosley nur "als kleineres Detail". Schließlich wurde, gemäß den international durchgesetzten stalinistischen Doktrinen, mit dem Faschismus-Begriff der Hauptgegner im parteipolitischen Machtspiel belegt. Die Labour-Party erhielt, ebenso wie in Deutschland die SPD durch die KPD, das Gift-Etikett des "Sozialfaschismus". Schon auf dem Komintern-Kongreß von 1928 hatte Dutt die Feindbildlosung ausgegeben, daß die Sozialdemokratie "nicht selten eine faschistische Rolle spielt". Kurz und klein, für den sektiererischen Narzißmus der KPGB war jede politische Organisation außerhalb der Kommunistischen Partei "faschistisch". In diesem Lichte erscheint auch der Aufruf von Palme Dutt im Sommer 1934, eine "anti-faschistische Front" zu bilden, dubios. Sie sollte "alle organisierten Arbeiter und alle Elemente (!!)" des Kleinbürgertums, der kleinen Handwerker, Ingenieure, Selbständigen und Intellektuellen, ja sogar bürgerlichliberale Elemente (!!)" einschließen", die bereit sind, am gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus unter der Vorherrschaft der Arbeiterklasse mitzuwirken." Gemeint war keine internationalistische Front gegen Hitler, eigentlich nicht einmal gegen das kleine Detail Mosley. Der "Kampf gegen den Faschismus" war der Fetisch, um im pragmatischen Spiel mit den verbreiteten Sorgen der Engländer gegenüber Mosleys Ansprüchen parteipolitisches Kalkül, vor allem gegen Labour, durchzusetzen.

Erst nach dem 7. Weltkongreß der Komintern 1935, auf dem Dimitrow die Abwendung von der dogmatisierten Faschismus-Theorie durchboxte, paßte sich Dutt erneut an und erklärte nun Hitlers Machtantritt für "einen Wendepunkt von entscheidender Bedeutung". In Dimitrows Rede findet sich im übrigen eine Passage, die ein Schmankehl taktischer Argumentation darstellt. Dimitrow sagte: "Genosse Dutt hatte mit seiner Überlegung recht, daß es unter uns eine Tendenz gegeben hat, den Faschismus sehr allgemein zu fassen...und irrtümlicherweise alle reaktionären Maßnahmen der Bourgeoisie als Faschismus zu klassifizieren, ja sogar so weit zu gehen, das gesamte nicht-kommunistische Lager als faschistisch zu bezeichnen. Der Kampf gegen den Faschismus wurde als Folge daraus nicht gestärkt, sondern vielmehr geschwächt." Dem unter den Teilnehmern zuhörenden Dutt wurde das Gegenteil einer Auffassung unterstellt, die er vehement verfochten hatte. Der stalinistische Hardliner hatte so für eine Gegenattacke keinen Boden mehr unter den Füßen. In England wurde die neue Volksfront-Strategie von Pollitt in einer Rede im Oktober 1935 weitergegeben. Dreist und wider besseres Wissen betonte er, die neue Linie sei nichts als die Fortführung der alten. Von einem Tag auf den anderen wurde die Losung "Für ein Sowjet-Britannien" durch "Für eine Labour-Regierung" ersetzt und damit die zuvor als sozialfaschistisch verdamnte Partei in den Novemberwahlen von 1935 unterstützt. Pollitt lud sogar die Labour Party ein, sich an der kommunistischen Internationale zu beteiligen. Deren Sekretär J. S. Middleton lehnte allerdings in einem Antwortbrief ab: "Der Faschismus hat in der Tat in mehreren europäischen Staaten die Macht ergriffen. Das Nationale Exekutivkomitee ist jedoch der Meinung, daß die Siege der faschistischen Diktatur durch die dieser vorausgehenden Kampagnen für eine kommunistische Diktatur teilweise erleichtert wurden - Kampagnen, welche die Arbeiterbewegungen wirksam gespalten und ihre Niederlage möglich gemacht haben." Die gegenseitigen Schuldzuweisungen von Kommunisten und Sozialdemokraten sollen hier nicht zur Debatte stehen. Auf beiden Seiten aber dominierte, aus parteipolitischem Interesse, die sträfliche Ignoranz gegenüber den Zielen, dem Charakter, der terroristischen Praxis und der weltgeschichtlichen Konsequenz des Nationalsozialismus. Erst seit dem Ende 1935 stellte sich die Kommunistische Partei im Zusammenhang mit der Förderung der Volksfrontidee als eine ernstzunehmende antifaschistische Kraft dar. Das war eine maßgebliche Ursache dafür, daß zwischen 1935 und 1942 ihre Mitgliederzahl von 5800 auf 50.000 stieg. Viele der Neumitglieder waren Intellektuelle. Unter ihnen befanden sich auch Dichter und Publizisten wie Cecil Day-Lewis, John Lehmann, Edward Upward oder Stephen Spender, der von Harry Pollitt persönlich überredet wurde, aber sehr bald ins Spannungsverhältnis mit den Funktionären und mit den ideologischen Färbungsprozeduren in der Partei geriet. Der Stalin-Hitler-Pakt erzeugte dann den endgültigen Schock, der die Mehrzahl der Intellektuellen wieder von der Kommunistischen Partei wegtrieb. Jetzt wurde deutlich, wie deren Führung die stalinistischen Verbrechen und Deformationen *von Anfang an* unter den Teppich gekehrt und die faschistischen bagatellisiert hatte. Um noch einmal auf Dutt zurückzukommen: Als die Regierung endlich das überfällige Aufrüstungsprogramm verwirklichte, wettete er im April 1937, daß "dies ein Stadium hin zur Hitlerisierung Großbritanniens" sei. Er hatte die alten Maximen nicht begraben. Er hatte Dimitrow zwar nicht widersprechen können, aber er hatte auch nichts dazugelernt.

Es lohnt auch ein Blick auf die kulturpolitische Szene. In der englischen Kultur waren die dreißiger Jahre eine linke Dekade. Sie ragen, auch in der Rückschau, heraus als ein Alternative-Jahrzehnt gegen die hegemonische Hochkultur. Sie aus dem Geschichtsbild zu drängen, käme der Legitimierung späterer Machtstrukturen zu Dienste. Aber auch die nostalgische Verschönerung der Ungereimtheiten und der zeitverpflichteten Glaubensrituale bringt nicht weiter. Exponenten aller Kunstgattungen und publizistischen Genres formierten ihre Weltbilder aus dem Lagebewußtsein heraus, daß mit dem ersten Weltkrieg die gute alte viktorianische Ordnung, sprich auch: Hierarchisierung, zerbrochen war. In der Selbstbetrachtung John Stracheys widerspiegelt sich die allgemeine geistige Ausgangssituation: "Meiner Generation von Engländern wurde der Zusammenbruch unserer alten Welt bewußt, nicht dadurch, daß wir uns darüber klar wurden, daß ihre ökonomischen Grundlagen erschüttert waren, sondern durch den plötzlichen und verunsichernden Verlust des Glaubens an die ganze moralische, religiöse und soziale Ideologie, die wir geerbt hatten." Dieses ideelle Phänomen, das mit dem Ökonomismus der nachmarx'schen Parteidiskurse nichts zu tun hatte, bildete den gemeinsamen Nenner im Spektrum der nichtkonservativen englischen Kultur jener Jahre von der Bloomsbury Group, zu der die bekannte Romanschriftstellerin Virginia Woolf ebenso gehörte wie der Politökonom Maynard Keynes, über die sogenannte "Auden Generation", der neben W. H. Auden die Dichter Stephen Spender, Cecil Day-Lewis, Louis MacNeice, John Lehman sowie der Romancier Christopher Isherwood zugezählt werden, bis zu kommunistischen Intellektuellen. Unterschiedlich fielen die alternativen Weltbilder aus, nach deren Schlüssigkeit und Geschlossenheit in oftmals irritierender Verunsicherung oder rascher Bekennerfreude gesucht wurde, unterschiedlich auch die künstlerischen Konzepte.

Das Moment der Selbstüberschätzung blieb dabei nicht aus. Es ergreift offenbar zu allen Zeiten die prinzipiell marginalisierte und, aufs politische Ganze gesehen, wirkungslose Fraktion von Wendeaktivisten. Stracheys schöne Einbildung bestand in dem Glauben, die Wende mit herbeigeführt zu haben: "Die Siege, die meine Generation auf dem Felde der kulturellen, religiösen und moralischen Fronten errang, waren in der Tat durchschlagend. Die Nachkriegsgeneration machte kurzen Prozeß mit der ganzen viktorianischen ideologischen Struktur. Die Tabus, die moralischen Standards und der religiöse Glaube eines Jahrhunderts wurden in ihren Tiefen erschüttert." Freilich, dem Jubel über die Wende mußte der Katzenjammer danach folgen, der das verdeckte Eingeständnis dessen war, eigentlich gar nichts vollbracht zu haben: "Nach dem Erfolg unserer Revolte gegen die schon durchrosteten Fesseln des Viktorianismus fanden wir uns in dem peinlichen Dilemma, unser Ziel zwar erreicht, aber doch irgendwie gar nichts verändert zu haben. Oder vielmehr hatte sich das, was sich verändert hatte, unzweifelhaft zum Schlechten hin verändert. Wir hatten eine Kultur...von ihrem letzten Sockel gestoßen und keine neue Kultur geschaffen, sondern ein kulturelles Vakuum." Die Folge des Veränderungsfrusts, der im übrigen die Literaturrevolution der Joyce, Woolf, Eliot, Yeats, Auden, Spender und anderer schlicht ignorierte, waren ideologische Verengung und Erstarrung sowie politischer Extremismus. Strachey wurde, vom Wagen des Mosley-Faschismus gerade noch abspringend, Propagandist der KP-Kulturpolitik. Die Konzepte einer kommunistischen Literatur und Kultur fanden ihren Nieder-schlag in der ab Oktober 1934 erscheinenden "Left Review". Ihre Herausgeber, Montagu Slater, Tom Wintringham, später Edgell Rickword und Randall Swingler, waren Parteimitglieder. Die Herausgeber-politik war trotz der grundlegenden vulgärästhetischen Theoreme in der Praxis durchaus liberal. "Left Review" präsentierte sich als neuartige, originelle, offene Plattform einer nichthegemonischen Kultur. Vielfältige Facetten linken Schreibens konnten sich offenbaren, allerdings auch der blanke Dogmatismus. Im Dezember 1934 forderte zum Beispiel einer der Autoren ein Publikationsprofil, das sich "an der rigorosen Kritik an Hochkultur, Intellektualismus, abstraktem Rationalismus und ähnlichem Dilettantismus" ausrichtet. Noch programmatischer klagte Alec Brown, der sich selbst als "revolutionärer Arbeiterklassenschriftsteller" in die Brust warf, im gleichen Heft die Gleichschaltung der Literatur unter Parteidoktrin und Klassenkampfparolen (in Versalien) ein: "DAS LITERARISCHE ENGLISCH VON CAXTON BIS ZU UNS IST EIN KÜNSTLICHER JARGON DER HERRSCHENDEN KLASSE: DAS GESCHRIEBENE ENGLISCH BEGINNT MIT UNS." Das war Palme-Dutt-Sektierertum, platt auf die Kultur übertragen. Der linke Antifaschist Spender hat in Entgegnung auf solche proletkulthaften Faustschläge in seiner literarisch-kulturpolitischen Studie "The Destructive Element" 1936 gefragt: "Und was bedeuten diese Schimpfwörter? Die Antwort ist mehr als einfach: Es ist genau das, womit WIR ideologisch überhaupt nicht konform gehen." Sieht man von der späteren vorbildlichen Popularisierung des Spanischen Bürgerkriegs ab, deren Verdienste nicht geschmälert werden dürfen, versagte die Zeitschrift bezeichnenderweise von Beginn an im Reflex auf den Faschismus. Ihr ein und alles war die proletarische neue Ordnung in England mit einer entsprechenden sozialistischen Kultur. Die insulare ideologische Nabelschau des englischen Establishments wiederholte sich in seinem politischen Gegenpol, selbst wenn Beiträge internationaler Autoren sie auch häufig konterkarierte. Der Rückblick im Editorial der letzten Nummer der Zeitschrift im Mai 1938 putzt die Geschichte heraus. Zwar war es allgemein richtig, daß die "Left Review" zu einer Zeit geboren wurde, "als die Schrecken der Machtergreifung Hitlers in Berlin uns die Wirklichkeit des Fachismus erschreckend nahegebracht hatten, besonders die Barbarenhaftigkeit ihres Angriffs auf alle Kultur von Wert", nur war in der Tat von dem "Schrecken" auf den Seiten der Review nichts zu spüren gewesen. Anstatt damals die nachträglich reklamierte Erschütterung zu Papier zu bringen, suhlte man sich im geschichtslosen Abrakadabra vom "Kollaps einer Kultur, die den Kollaps des ökonomischen Systems begleitet hatte" und von der klassenkämpferischen "Veränderung, die in ihrer Praxis revolutionär sein muß". Im nachhinein erfand man Verklärungsprozeduren, genau wie bei der Nachtragslegitimierung der Kommunistischen Partei selbst.

Das Programm (Februar 1934) der Britischen Sektion der Internationalen Schriftstellervereinigung, dem die letztgenannten Zitate entnommen sind, rief diejenigen zur Mitgliedschaft in "der Vereinigung revolutionärer Schriftsteller" auf, "die in der Entwicklung des Faschismus die terroristische Diktatur des sterbenden Kapitalismus und eine Bedrohung der besten Errungenschaften der menschlichen Kultur sehen und erkennen, daß das Beste der Zivilisation der Vergangenheit nur erhalten und weiterentwickelt werden kann, wenn es in den Kampf der Arbeiterklasse für eine neue sozialistische Gesellschaft überführt wird; die sich allen Versuchen entgegenstellen, die Einheit des Kampfes zu behindern, und jeglichem Zurückweichen vor dem Faschismus oder vor Kompromissen mit faschistischen Tendenzen." Wirklicher Antifaschismus schwingt hier mit. Aber prinzipiell war der Aufruf gegen den Faschismus im Lichte der offiziellen Politik der KPGB nicht viel mehr als

Klassenkampfmystik. Es ging nicht um Hitler, Gewalt und Krieg; es ging eigentlich darum, den Buhmann der kapitalistischen Herrschaft im eigenen Lande als Gegner aufzubauen. Unfreiwilligerweise hat Montagu Slater in einem programmatischen Herausgeberartikel von 1935 diese Propagandalyrik in einer Formulierung kommentiert, die man gegen die eigentliche Verfasserabsicht nur als Ironie fassen kann: "Ich denke, daß von den Lesern der LEFT REVIEW die These 'Literatur ist Propaganda' allgemein anerkannt wird. Aber ich bin mir nicht sicher, ob wir nicht genügend oft die Umkehrung betonen, daß die dauerhafteste und überzeugendste Propaganda Literatur ist." Für solche Art von "Literatur" war die faschistische Veränderung der Welt, von gelegentlicher Anspielung abgesehen, überhaupt kein Gegenstand. Durch ihre Beiträge dokumentierte eine Zeitschrift wie die "Left Review" durchaus die Krise des herrschenden Systems; sie kündigt aber noch deutlicher von dem, was Nicos Poulantzas in seinem Buch "Fascism and Dictatorship" (1970) "die Krise in der marxistisch-leninistischen Ideologie selbst" genannt hat. Sie äußerte sich in der Rhetorik und dem Dogma von der Unterdrückung *der* Arbeiterklasse durch *die* Bourgeoisie und von der Zerschlagung *der* Bourgeoisie durch *das* revolutionäre Proletariat bei gleichzeitiger Mißachtung der tatsächlichen geschichtlichen Bewegungsabläufe. Ihr ist entgegenzuhalten, daß Propaganda tatsächlich Fiktion ist, nichts als "Literatur".

Um antifaschistische Literatur auf dem britischen Markt neben der Reflexion auf den Spanischen Bürgerkrieg zu entdecken, muß man sich außerhalb des Kulturgebiets der Kommunistischen Partei umschauen. Eine richtiggehende antifaschistische Plattform gründete John Lehmann mit den ab 1936 zweimal pro Jahr herausgegebenen Anthologien "New Writing". Der Dichter und Herausgeber war von seinem Freund Christopher Isherwood im Januar 1933 nach Berlin geholt worden, um den Vormarsch des Nationalsozialismus und die Berliner Homosexuellenszene in persönlichen Augenschein zu nehmen. Die deutsche wie auch die austrofaschistischen Entwicklungen, die er ebenfalls genau verfolgte, definierten seinen Antifaschismus. Im "Manifesto" des ersten Heftes bekräftigte er, daß das Unternehmen "von jeder politischen Partei unabhängig" sei. Diese Abgrenzung von jeglichen Mandarinisierungstendenzen durch politische Organisationen schuf paradoxerweise die Bedingung für ein kultur-*politisches* Programm. Nicht die der Kommunistischen Partei nahestehende "Left Review" betrieb die aktive antifaschistische Herausgeberpolitik; "New Writing" tat es in weit konsequenterem Maße. Von deutschen und österreichischen Autoren wurden Arbeiten gedruckt; von Anna Seghers (eine kurze Erzählung über Verhaftung und Mißhandlung einiger Männer durch die SA, "The Lord's Prayer: An Episode of 1933"), Alfred Kantorowicz, Bodo Uhse, Georg Anders (eine Story aus dem Wien kurz vor den Februarereignissen), Rudolf Leonhard, Jan Petersen, Bertolt Brecht (ein Auszug aus "Glanz und Elend des Dritten Reiches"), F. C. Weiskopf und Berthold Viertel.

Die radikale Kritik am Kapitalismus münzte sich in den gesellschafts- und kulturpolitischen Thesen der Kommunistischen Partei Großbritanniens in totalitäre Ideologeme um. Dagegen integrierten die entschiedensten antifaschistischen Literaten - Auden, Spender, Isherwood, Day-Lewis, Virginia Woolf, weniger prononciert auch H. G. Wells, Aldous Huxley oder Bernard Shaw - ihre politische Kritik in das Vertrauen auf die liberale Integrität des Subjekts und auf die Lebensfähigkeit des Projekts der Moderne, also Aufklärung und Vernunft. Das ist, wie es scheint, ein bleibendes Vermächtnis. Zu häufig hat in der Geschichte "revolutionäre" Kampfansage zu neuer totalitärer Ideologie mit schlimmen praktischen Folgen geführt. Das Denkmodell der Dichter ist in einem Editorial der Zeitschrift "London Mercury" vom Februar 1935 von R. A. Scott James hinreichend formuliert worden: "Für die Faschisten kann es nur zwei Dinge geben, Faschismus oder Antifaschismus. Wenn wir ihre Herausforderung annehmen und uns durch sie zu der Annahme hypnotisieren lassen würden, daß nur dieser Dualismus relevant ist, ...dann hätten sie schon die erste Runde gewonnen; sie hätten uns intellektuell totalitär gemacht und uns unserer Vielseitigkeit, unserer Meinungsvielfalt sowie der Elastizität und Freiheit des Geistes beraubt, die wir doch gerade verteidigen wollen." Es bleibt natürlich anzumerken, daß diese Verteidigung metaphysische Begriffe positiv expandiert. "Freiheit des Geistes" ist im Grunde ein utopisches Konzept, das nur in seiner Sprachlichkeit existiert. Am Beispiel der dreißiger Jahre scheint sich aber auch herauszustellen, daß der Widerspruch gegen Totalitarismus, Gleichschaltungsideologie und Machtbesessenheit den utopischen Überschuß des Projekts der Moderne immer noch braucht, um gesellschaftspraktisch einzugreifen.

Der Autor

Wolfgang Wicht, Jahrgang 1937, lehrte als Professor für englische Literaturgeschichte an der Universität Potsdam. Er lebt als Literaturwissenschaftler in Eisenach.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 15/ 1994,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>